

Das Lebenswerk Hartmanns beschenkt jeden, der sich darin vertieft, mit einer Fülle von feinen sachgerechten Phänomenerschließungen, von überzeugenden Beweisführungen und von großen konstruktiven Sichten. Besonders die realistisch-ontologische Denkweise, die Absolutheit der sittlichen Werte und die Schichtenlehre sind durch ihn zu einem fast selbstverständlichen Besitz des heutigen Philosophierens geworden.

Doch ist auch eine tragische Grenze nicht zu verkennen, die seinem geistigen Ringen gezogen war. Was nämlich das eigentlich Metaphysische angeht, so hat er Kants Grenzziehung nicht nur nicht überwunden, sondern sogar verschärft. Die Metaphysik hat es nur mit den letzten unlösbaren Problemen zu tun; auf die Gottesfrage gibt es keine philosophische Antwort, auch nicht vom Ethischen her, weil dieses einem personalen, über den Menschen verfügenden Gott widerspreche. Daher erscheint Hartmanns Denken als atheistisch wenigstens in dem Sinne, daß Gott darin nicht vorkommt, daß für die Grundauffassung des Seins das Seiendste (*ens realissimum*) oder das Sein selbst (*Ipsum Esse*) keine Rolle spielt. Hiermit im Zusammenhang erschöpft sich der Inhalt des Seins in den Kategorien, werden von diesen nicht die Transzendentalien geschieden, die den eigentlichen und ursprünglichen, auch Gott umfassenden Inhalt des Seins ausmachen. Eng damit verknüpft ist eine allzu naturwissenschaftlich bestimmte Sichtweise, die nur die äußere Kausal-, nicht aber die innere Wesensnotwendigkeit kennt, weshalb Gott als das absolut notwendige dasselbe wie das absolut zufällige Wesen wäre. In die gleiche Richtung führt die Auffassung der Schichtenlehre, daß die höheren Schichten zwar nicht von den niederen ableitbar, wohl aber von ihnen abhängig seien; folglich ist der Geist wesentlich an den Leib gebunden, und ein reiner, leibfreier Geist unmöglich. Hinter allem steht schließlich das Fehlen der klassischen Abstraktion des Wesenhaften; daher werden das Ideale

und besonders die Werte als eigenes Reich angesetzt, dessen Verhältnis zum Realen nie ganz geklärt werden kann und das auch nicht das Metaphysische zu eröffnen vermag.

Trotz dieser Grenzen kann man sich der imponierenden Größe Hartmanns nicht entziehen. Mit seltener denkerischer Kraft hat er Kant weithin überwunden und ein unabsehbares Feld neu erobert; doch blieb sein Aufschwung gebrochen durch das, was er an Kant nicht überwand. — Bei der letzten und wichtigsten Unterredung, in der ich Hartmann begegnete, sagte er mir, er wolle Gott keineswegs leugnen, aber er habe Gott noch nie in den Phänomenen, die er analysiert habe, entdecken können; indessen sei es durchaus möglich, daß er noch Phänomene finden werde, die Gott eindeutig erschließen. Wir dürfen die Überzeugung hegen, daß ihm der Tod zu jenem Tor geworden ist, das ihm den Zugang zur letzten Wirklichkeit erschloß. Joh. B. Lotz S. J.

Elisabeth Langgässer

„— — — Sie nahm dem Knaben böse die erste Frage des Katechismus ab: ‚Wozu sind wir auf Erden?‘ — — —

‚Wir sind auf Erden, um Gott zu lieben‘, setzte er wieder an. ‚Zu erkennen‘, sagte Felicitas streng. ‚Zuerst zu erkennen, und dann zu lieben, und endlich in den Himmel zu kommen. Jede andere Reihenfolge ist falsch. Beginne von neuem damit.‘ Hinzutretend sagte Pater Mamertus: ‚Durchaus nicht, Schwester Felicitas. Erst, was wir lieben, erkennen wir. Die Liebe schließt es auf. Hier hat Canisius geirrt, meine Teure. Blaise Pascal wußte es besser: *Le coeur a ses raisons.*‘ — — —“

Das wird in dem nachgelassenen Roman¹ der am 25. Juli 1950 im Alter von 51 Jahren unerwartet plötzlich verstorbenen Elisabeth Langgässer so neben-

¹ Märkische Argonautenfahrt. (412 S.) Hamburg 1950, Claassen Verlag. Geb. DM 12.80.

her gesagt. Aber es enthüllt wie ein Blitz das Schicksal der Dichterin, den Sinn ihres Werkes und, weithin, die Verwirrung der Gegenwart.

Wir können keines der drei genannten Dinge leichtfertig abtun und rationalistisch in das Koordinatennetz der Begriffe einordnen. Himmel, Erde und Hölle mit ihren Höhen und Abgründen sind darin enthalten. Und wir werden nie dem Dichter der Göttlichen Komödie darin widersprechen, daß wirklich allein die Liebe es ist, die Sonne, Mond und Sterne bewegt.

Das Leid, die Mühen, das Entsetzen, der Mut, das Eindringen in die Geheimnisse Gottes und seiner Schöpfung gehen bei der hochbegabten Dichterin ins Außerordentliche. Von Seligkeit und Glück verrät alles, was wir von ihrem Leben hören, wenig. Es scheint, daß selbst ihre letzte Stunde von den zuckenden Schatten gezeichnet war, deren Urgewalt sie in ihren Dichtungen so unheimlich zu beschwören wußte. Sie ist nun eingegangen in die Ruhe und das Licht. Daß ihre Liebe stark gewesen sei, bezeugen ihr Leben und ihre Werke, und dabei verschlägt es wenig, ob sie in der Selbstbeobachtung und in ihrem Urteil glaubte, das Lieben stehe vor dem Erkennen oder das Erkennen vor der Liebe.

Es steht geschrieben, daß wir aus den Früchten erkennen und daß wir gleichwohl nicht richten sollen, damit wir nicht selbst gerichtet werden. Leben und Werk eines Künstlers miteinander zu verbinden, ist weithin verpönt. Sie brauchen sich ja auch nicht unbedingt zu decken. Aber wenn man den Vergleich ablehnt, so geschieht es doch hauptsächlich aus der Furcht, das Leben mit seinem Versagen möchte die Kunstwerke fragwürdig erscheinen lassen. Wo immer der Vergleich von Leben und Werk uns helfen kann, das Werk deutlicher und besser zu erkennen, muß er gestattet sein, wenn es auch richtig bleibt, daß das abschließende Urteil über die Dichtung ausschließlich nach sachlichen Maßstäben zu erfolgen hat.

Elisabeth Langgässer lenkte schon bei ihrem ersten Werk die Augen auf sich wegen ihrer ungewöhnlichen Bildkraft und der inneren Glut ihrer Verse und Sätze. Diese Begabung erwies sich bei jedem neuen Buch mit neuer Stärke, und ihr letztes Buch, die „Märkische Argonautenfahrt“, geht darin wiederum über die früheren Werke hinaus. Die Breite und Fülle des, wie es scheint, immer gegenwärtigen Wissens, die Leidenschaft ihres Nacherlebens und Fühlens, das helle Feuer, das sich bei der Berührung mit dem göttlichen Bereich entzündet, dies macht sie gewiß zu einer außergewöhnlichen Erscheinung unter den Dichtern der Gegenwart. Das Drängen der biologischen Kräfte, die Hitze der Sinne, das blitzende Licht der Einsichten, die Einfalt des kindlichen und die Glut der erwachsenen Herzen, die Demut und das Aufjauchzen des sich Gott und seinem Reich öffnenden Gemütes, all dies erscheint bei ihr in gesteigerter Form. In der Erfahrung des Bösen und des Guten ist sie wie ein Vulkan oder wie ein Atom, die von innen heraus gesprengt werden. Die Menge ihrer Bilder ist wie ein Chaos. Aus allen Bereichen stammen sie; eins steht für das andere, das Unterirdische für das Heilige und umgekehrt. Oft fehlen offenbar zuerst die klare Erkenntnis und das gültige Wort, aber es bieten sich dem dunklen und zugleich heftigen Gefühl Vergleiche und Erinnerungen aus anderen Gebieten, die sie häuft und aneinander kettet, bis der unmittelbaren Überzeugtheit des Herzens genug getan wird. Dabei ist sie rücksichtslos und sogar sozusagen schamlos. Der dunkle Trieb, Pan und die Dämonen beherrschen weithin das Gelände, und nicht selten wird man schmerzhaft berührt, wenn sich das Reine und Makellose mit dem Trüben und Gemeinen mischt. Daß die Dichterin vom Sieghaften des Himmels, der Gnade und im letzten Roman besonders der Herrlichkeiten Mariens überzeugt ist, daran kann niemand zweifeln. Wenn aber in dem Gewoge

der Stimmungen das Finstere immer wieder emporstrudelt und sich das Nackte entblößt, bleibt unser Eindruck zwiespältig. Viel besser kann man dies bei Friedhelm Kemp (Hochland 43 [1950] 91—94) nachlesen. Auch der Aufbau der größeren Dichtungen entspringt dieser Eigenart Langgässers. Es ist ein Aufbau der Assoziation des Herzens, das die Verbindungen schafft, die Einfälle einfügt, vorausnimmt und nachholt, um schließlich doch eine einheitliche Wirkung zu erzielen.

Der letzte Grund dieser Dichtungen sind nicht das Erkennen, sondern die „*raisons du coeur*“. Freilich zeigt sich auch, daß die Liebe nicht bloß sehend, sondern auch blind macht. Es ginge noch an, wenn ein gesundes und ganzes Herz im Vollbesitz seiner Kraft sich ausstreckt, wählt und verwirft. Aber die Menschen unserer Zeit sind weithin entwurzelt und zerrissen. Es fehlt ihnen die Ordnung und die Heimat des Leibes und der Seele. Zufällig finden sich in der „Märkischen Argonautenfahrt“ sieben Menschen der Großstadt zusammen. Geleitet von der gleichen Not, die dennoch in jedem einzelnen eine ganz eigentümliche ist, wandern sie durch die vom Krieg zerstörte Stadt und die verwüstete Landschaft. Auf Schritt und Tritt offenbaren sie ihr Elend und die Zügellosigkeit ihres verzweifelnden Begehrens. Ein erschütterndes Denkmal der Gegenwart steht vor uns, das schließlich doch durch die heilende Gnade Gottes auf die Fürbitte Mariens als ein planvolles Ganzes errichtet wird. Den *raisons du coeur* ist es auch zuzuschreiben, daß sich das Abgründige dieser irrenden Menschen immer wieder so heftig offenbart.

Der starke Eindruck, den die Dichtungen Langgässers auf jeden machen, der die gegenwärtige Welt versteht oder wenigstens teilweise von ihr ergriffen ist, erklärt sich durch die unmittelbare Herzensbildung. Eine Zeit jedoch, die der unsern fremd ist, wird mit ihren Dichtungen nichts anzufangen wissen. So erscheint die Dichterin wie ein Me-

teor, der heiß aufglühend vorüberfährt und bald erlischt. Ihr Licht erregt, blendet, aber erleuchtet nicht. Nicht bloß die Wahrheit, sondern auch das Glück kommt uns nur durch die Schwester Felicitas, die sich an den Weg des alten Canisius hält.

Elisabeth Langgässer verkörpert in ihrem Werk trotz der von ihr verkündeten Allmacht der Gnade und der Liebe Gottes die Verwirrung unserer Zeit. Die „*raisons du coeur*“ Pascals nahmen zum Teil in sich die erste naturhafte Sehnsucht alles Seins auf, das *desiderium naturale*, von dem die scholastische Philosophie sprach. Sie lehrte, daß es sich im Erkennen und Streben verwirklicht. Diese ursprüngliche Ordnung aber wurde in dem Augenblick gestört, als man aus dem Erkennen, aus Verstand und Vernunft, die herrscherliche Fähigkeit machte, die alles sich unterordnet. Die Naturwissenschaft folgte mit Kant, Fichte, Schelling, Hegel und ihren Nachfahren. Das Empfangen und Horchen auf das All und seinen jenseitigen Schöpfer wurde vergessen. Der selbstherrliche, rechnende Mensch des Wissens und seiner Macht kam in Mode. Es ist gewiß das Verdienst Pascals, daß er, der geniale Naturwissenschaftler, das Ungenügen erkannte. Er war ein zu echter und zu tiefer Mensch, als daß er dabei stehenblieb. Nach dem Maße seiner außerordentlichen Verstandeskraft glühte in ihm auch das Herz auf. Aufgewachsen in tiefer Gläubigkeit und berührt durch das Frommsein hervorragender Menschen seiner Umgebung konnte er von den „*raisons*“ dieses Herzens sprechen, das in der Ordnung Gottes war und darum den geraden Weg der himmlischen Liebe suchte.

Je mehr aber Deismus und Aufklärung das Dasein Gottes an den Rand des Bewußtseins schoben und Offenbarung, Kirche und Gebet vernachlässigten, um ganz nach der Herrschaft über die Natur zu streben, desto unruhiger wurde das Herz der Menschen, desto mehr verfielen sie den triebhaften Kräften der unmittelbaren Erdgebundenheit.

Das Ende kann man etwa an den Kriegsromanen der Gegenwart ersehen, an den Nackten und den Toten, an dem bitteren Lorbeer usw. Der Mensch ist ein Unmensch geworden. Die wilden Schläge des verzweiferten Herzens werden sich nicht eher beruhigen, bis wir wieder anerkennen, daß am Anfang unseres geistigen Lebens der ruhige Blick auf das Sein stehen muß. An ihm entzündet sich das Herz und erfährt zugleich die lichte Kraft der Ordnung des Ganzen. Der Heilige Geist ist nicht die erste, sondern die dritte Person in Gott. Ihm voraus gehen der Vater und der Sohn, das Sein und die Wahrheit des Wortes. Auch die Würde des Menschen, die Sicherung aller Werte, der Glanz der Schönheit werden dann wieder entstehen. Blaise Pascal hat sich geirrt, nicht Canisius.

Hubert Becher S. J.

Jugend über Jugendbewegung

Eine deutsche Jungenzeitschrift stellte vor einigen Monaten ihrem Leserkreis drei Fotos aus dem „jugendbewegten“ Leben zur Diskussion. Das erste zeigte einen Fünfzehnjährigen, der mit seiner „Klumpfe“ in der Hand schweigend und regungslos in ein Licht schaut; das zweite stellte drei Vierzehnjährige dar, die vor ihrem Zelt am offenen Feuer ihr anspruchloses Mahl bereiten. Auf dem dritten sah man drei Jugendliche von etwa dreizehn Jahren mit ihrem vielleicht doppelt so alten Führer um die lodernde Flamme sitzen. Ihrer Ergriffenheit merkte man etwas vom Sehnen nach romantischer Weite an. Der beigefügte Text und ein dreistrophiges Gedicht kündeten vom tiefen Glauben an die Zukunft einer reinen begeisterungsfähigen Jugend und vom Feuer als ihrem Symbol: Nicht mehr Glut soll der Junge sein, sondern verzehrende Flamme.

Die Frage, mit der die Schriftleitung Bilder und Texte der freien Meinungsäußerung anheimstellte, lautete: „Sind

wir das noch?“ Die Frage wurde dann weiterhin aufgelöst: 1. Ist das Jugendbewegung? 2. Was verstehst Du darunter? 3. Ist die Jugendbewegung noch zeitgemäß? 4. Entsprechen die bestehenden Jugendorganisationen den Forderungen unserer Zeit? 5. Wie soll die Jugend heute ihr Leben gestalten?

Von den zahlreichen Zuschriften hat sich keine zu allen Punkten geäußert. Trotzdem ergeben sich aus ihnen manche aufschlußreiche Einblicke in das, was Jugend heute an der „Jugendbewegung“ bejaht und verneint.

Die Zeitschrift und ihr Leserkreis sind aus Tradition und Haltung heraus bekannt wegen ihrer positiven Einstellung zur Jugendbewegung. Wenn sich die Jugendbewegung hier zur Diskussion anbietet, so stellt sie sich mit der Frage „Sind wir das noch?“ gleichsam selbst die Grundfrage der Jugendbewegung: Sind wir noch echt? Sind wir noch wahrhaftig? Es ist die Frage nach der Übereinstimmung von äußerer Form und innerer Haltung. Die Frage, mit der die Kulturkritiker der letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts und die Jugendbewegten der Jahrhundertwende ihrer eigenen Zeit die Maske herunterreißen zu müssen glaubten, wird hier von der Jugendbewegung an sie selbst gestellt. Sie schaut in den Spiegel.

Die eingesandten Antworten zeigen, daß die Schriftleitung ein zeitnahes Thema berührt hatte. Die sehr offen redenden, nicht immer bis in große Tiefen gehenden Schreiber sind sich fast alle einig in der Ablehnung jeder Art von Romantizismus. Was den ersten Jugendbewegten an Formen heilig war, was von ihnen an äußerem Gehaben und Tun in die Bünde, auch in die katholischen, eingedrungen ist, wird nicht mehr bejaht. Die Protesthaltung gegen das „verspießerte“ Bürgertum der Jahrhundertwende wird nicht mehr verstanden. Vielleicht kann man hier und im Umgang mit der Jugend überhaupt durchspüren, daß uns nach zwei Kriegen und Nachkriegszeiten eher eine geheime Sehnsucht nach den Werten des Bürger-